

Zeitschrift: Bulletin des Schweizerischen Elektrotechnischen Vereins, des Verbandes Schweizerischer Elektrizitätsunternehmen = Bulletin de l'Association suisse des électriciens, de l'Association des entreprises électriques suisses

Herausgeber: Schweizerischer Elektrotechnischer Verein ; Verband Schweizerischer Elektrizitätsunternehmen

Band: 68 (1977)

Heft: 23

Rubrik: Pressespiegel = Reflets de presse

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ihnen befänden: Zugangskontrollen und Überwachung erfassen auch das Personal der Anlage.

Terror- und Sabotageakte können wohl einen Unterbruch der Stromerzeugung herbeiführen, nicht jedoch Störungen, die zu einer wesentlichen Erhöhung der Radioaktivität in der Umgebung der Anlage führen könnten. Es sei daran erinnert, dass nicht einmal direkter Beschuss mit konventionellen Waffen, Bombenwürfe, Flugzeugabstürze und Erdbeben diese von vielen befürchtete Folge haben können. Für terroristische Umtriebe gibt es demzufolge Ziele nichtnuklearer Art, die mit viel geringerem Aufwand und Risiko zu sabotieren sind und deren Zerstörung weit verheerendere Auswirkungen hätte. Kernkraftwerke sind dafür untaugliche Objekte.

Les actes de terreur et de sabotage peuvent entraîner une interruption de la production de courant, mais ils ne peuvent pas provoquer d'incidents qui auraient pour conséquence une hausse considérable de la radioactivité dans les environs de l'installation. Rappelons qu'une attaque directe avec des armes traditionnelles, un bombardement, une chute d'avion ou un tremblement de terre ne peuvent pas non plus causer ce type d'incident, craint de beaucoup. Pour les machinations des terroristes, il existe donc des cibles non nucléaires, dont le sabotage entraîne beaucoup moins de peine et de risques et dont la destruction pourrait avoir des conséquences bien plus désastreuses. Les centrales nucléaires y sont impropres.

Neues aus dem Bundeshaus – Nouvelles du Palais fédéral



Eidg. Kommission für die Gesamtenergiekonzeption (GEK)

In der Presse waren in den letzten Tagen Äusserungen über die Energiebedarfsprognosen der GEK zu lesen, die an einer Energietagung in Wildhaus erfolgt sein sollen. Danach soll die GEK «in einem Umdenkprozess zu neuen, reduzierten Prognosen gekommen sein, die zu einem stabilisierten Verbrauch führen sollen». Diese Berichterstattung entspricht nicht den Tatsachen. In Tat und Wahrheit arbeitet die GEK *verschiedene Perspektiven des Wachstums* aus. Die Zunahme des Energieverbrauchs hängt nicht zuletzt von den energiepolitischen Massnahmen und Eingriffen ab, die schliesslich aus einem politischen Entscheidungsprozess hervorgehen werden. Die GEK würde es begrüssen, wenn ihre Arbeit erst nach Abschluss gewürdigt würde.

Eidg. Verkehrs- und Energiewirtschaftsdepartement

Commission fédérale de la conception globale de l'énergie (GEK)

La presse a relaté ces jours derniers des propos sur les prévisions de la GEK relatives aux besoins d'énergie qui auraient été tenus à Wildhaus lors d'une réunion consacrée aux problèmes d'énergie. On a pu lire que la GEK «serait parvenue, par réévaluation, à des prévisions nouvelles et réduites, qui devraient conduire à une stabilisation de la consommation d'énergie». Ces relations ne correspondent pas aux faits. En réalité, la GEK a élaboré *plusieurs variantes*. La croissance de la consommation dépendra pour une bonne part de mesures de politique énergétique et d'interventions résultant de décisions politiques. La GEK souhaite que l'on tire des conclusions de ses travaux seulement lorsqu'ils seront terminés.

Département fédéral des transports et communications et de l'énergie

Direktionswechsel im Eidgenössischen Amt für Energiewirtschaft

Auf Ende Oktober 1977 ist Herr Dr. Hans Rudolf Siegrist als Direktor des Eidgenössischen Amtes für Energiewirtschaft in den Ruhestand getreten. Herr Dr. Siegrist hat die rasante Entwicklung der schweizerischen Energiewirtschaft seit seinem Eintritt in das damalige Eidg. Amt für Elektrizitätswirtschaft im Jahre 1961 miterlebt und in bezug auf die Gesetzgebung wesentlich mitgeprägt. In seine Amtszeit fiel die Erweiterung des «Elektrizitätswirtschaftsamtes» zum «Energiewirtschaftsamt». Weiter wurden anlässlich der Auflösung des ehemaligen Büros des Delegierten für Atomfragen im Jahre 1969 dessen Aufgaben dem Amt für Energiewirtschaft übertragen. Es waren dies Aufgaben, die in den letzten Jahren mit der Kernkraftwerkkontroverse ins Rampenlicht der öffentlichen Auseinandersetzungen geraten sind und vom Direktor des Amtes viel diplomatisches Geschick verlangten

und ihm schweren beruflichen Stress bescherten. Herr Dr. Siegrist hat diese Probleme auch in struben Zeiten in bewundernswürdiger Weise bewältigt.

Herr Dr. Siegrist wird dem Eidg. Verkehrs- und Energiewirtschaftsdepartement auch nach seinem Rücktritt aus dem Amt für Energiewirtschaft weiterhin für gesetzgeberische Arbeiten, insbesondere für die Totalrevision des Atomgesetzes, zur Verfügung stehen. Wir wünschen ihm für seine weitere «Tätigkeit im Ruhestand» alles Gute.

Als neuen Direktor des Amtes für Energiewirtschaft hat der Bundesrat Herrn Dr. Eduard Kiener, dipl. Ing. ETH, ernannt. Herr Dr. Kiener übernahm 1975 die Leitung des Stabes der Kommission für die Gesamtenergiekonzeption und wurde ein Jahr später zum stellvertretenden Direktor des Eidg. Amtes für Energiewirtschaft gewählt.

Pressespiegel – Reflets de presse



Diese Rubrik umfasst Veröffentlichungen (teilweise auszugsweise) in Tageszeitungen und Zeitschriften über energiewirtschaftliche und energiepolitische Themen. Sie decken sich nicht in jedem Fall mit der Meinung der Redaktion. Cette rubrique résume (en partie sous forme d'extraits) des articles parus dans les quotidiens et périodiques sur des sujets touchant à l'économie ou à la politique énergétiques sans pour autant refléter toujours l'opinion de la rédaction.

«A-Werke keine Gefahr»

Bern – Für Generalstabschef Oberstkorpskommandant Hans Senn sind Kernkraftwerke kein Problem. Bei einem Angriff mit konventionellen Waffen seien sie besser geschützt «als ein volltreffersicherer Bunker».

Bei einem Atomangriff auf ein A-Werk fürchtet Senn ebenso keine zusätzliche Gefahr. Die Nuklearstrahlung würde jene des zerstörten Reaktors «bei weitem übertreffen».

Senn schätzt A-Werke ohnehin als wenig attraktive Angriffsziele ein. Ihre Bedeutung sei etwa der üblicher Kraftwerke vergleichbar. Zudem bemühten sich die Militärs, A-Werke aus Gebieten herauszuhalten, die in grössere Kampfhandlungen verwickelt werden könnten. Im Rahmen des Zivilschutzes seien ausserdem auch Massnahmen gegen eine mögliche A-Werk-Havarie getroffen. Deshalb schlussfolgert Senn: «Das Vorhandensein von Kernkraftwerken hat keine besonderen militärischen Konsequenzen.»
«Die Tat», Zürich, 27. September 1977

Radioaktivität: déchets où?

Berne (ATS) – L'immersion en mer constituera le seul moyen d'éliminer sans danger les déchets faiblement radioactifs, aussi longtemps que la construction de dépôts pour le stockage de longue durée ou définitif se heurtera à des difficultés en Suisse. Telle est la réponse donnée par le Conseil fédéral à une question écrite du conseiller national Chavanne (soc., GE) qui s'inquiète du danger de pollution des océans.

Au cas où les matières radioactives devaient s'échapper des fûts immergés, leur diffusion dans l'eau serait extrêmement lente. En particulier, un échange avec les eaux de surface ne serait possible qu'après plusieurs siècles et dans une mesure tout à fait négligeable.

Le Conseil fédéral a d'autre part donné son accord de principe à la participation de la Suisse à un programme international de recherche et de développement concernant le traitement des déchets radioactifs de haute activité tels qu'ils sont produits dans les usines de retraitement de combustibles nucléaires irradiés. Dans un premier temps, la participation de la Suisse est prévue pour une période limitée allant jusqu'à fin juillet 1979.

Ce programme doit être réalisé à l'usine de la société européenne Eurochemic à Mol (Belgique).

La contribution suisse s'élèverait à quelque 70 000 francs par an, dont la moitié serait prise en charge par les entreprises suisses d'électricité.

«La Suisse», Genève, le 4 octobre 1977

Eingraben von Kernreaktoren?

Die Behauptung, dass die Sicherheit von Kernreaktoren durch Eingraben verbessert werden kann, wie in einem Artikel in der «Zeitlupe» vom 29. September 1977 zu lesen war, stimmt nur unter ganz gewissen Voraussetzungen und bei wenigen Reaktorsystemen. Die Eidgenössische Kommission für die Sicherheit von Atomanlagen (KSA) hat die ober- und unterirdische Bauweise von Leichtwasserreaktoren, die in der Schweiz zum Einsatz gelangen, eingehend geprüft. Sie stellte dabei fest, dass das Ziel einer genügenden Dichtigkeit bei einem Reaktorunfall ebensogut durch eine oberirdische Bauweise erreicht werden kann. Zu dem gleichen Schluss gelangen schwedische, deutsche und amerikanische Untersuchungen. Es ist deshalb nicht verwunderlich, dass von den gegen 500 auf der ganzen Welt in Betrieb stehenden und geplanten Reaktoranlagen nur zwei zu Versuchszwecken unterirdisch gebaut wurden.

Für den Schutz der Umgebung eines Kernkraftwerkes gegen Austritt von Radioaktivität ist nicht entscheidend, wie dick die Abschirmung um den Reaktor oder die Überdeckung mit Erdreich ist, sondern die Dichtigkeit jener Anlagenteile, welche bei einem Unfall die gasförmigen Spaltprodukte zurückhalten. Bei einem Leichtwasserreaktor sind 5 Barrieren vorgesehen, die gleichzeitig versagen müssten, wenn radioaktive Spaltprodukte aus dem Kern an die Umgebung gelangen sollen. Lediglich beim unwahrscheinlichen Ereignis des Flugzeugabsturzes auf ein Kraftwerk bietet die Verbunkerung Vorteile. Durch die erschwerte Zugänglichkeit wird die Sicherheit wiederum beeinträchtigt. Den erwähnten Studien zufolge muss bei gleicher Sicherheit mit etwa 20 % erhöhten Baukosten gerechnet werden.

Das Eingraben von Kernkraftwerken kann also lediglich einen psychologischen Effekt haben. Einen sicherheitstechnischen Vorteil bietet es nicht. Wer fordert das Eingraben von chemischen Anlagen wie z. B. die Reaktionsbehälter in Seveso, die in offenen Gebäuden ohne mehrfache Sicherheitshüllen, wie sie in der Kerntechnik vorgeschrieben sind, betrieben werden?

K. H. Alex, Ing.

«St. Galler Tagblatt», St. Gallen, 10. Oktober 1977

Romantik gegen Kerntechnik?

Das Phänomen Technik ist es zur Hauptsache, das in jüngster Vergangenheit von uns und unserem Lebensraum immer mehr Besitz ergriffen hat. Gerade in den industrialisierten Ländern der westlichen Welt wird diese Tatsache am meisten verspürt; dies vermutlich deswegen, weil sie den höchstmöglichen Lebensstandard aufweisen, zu dem auch ein eher unverhältnismässig grosser Anteil an Freizeit gehört. Mit dieser Freizeit fertig zu

werden, ist ein Problem, das jeder auf seine Weise löst, denn jeder Mensch denkt unterschiedlich – und auch unterschiedlich viel. Die Nukleartechnik ist die jüngste und für viele Leute die undurchsichtigste, weshalb es nahe liegt, sie zum Sündenbock für das ganze herrschende Unbehagen gegen die Moderne zu erküren.

Es ist keineswegs unbegreiflich, dass viele Zeitgenossen den – für heutige Begriffe höchst romantischen – Zeit der Väter nachsinnieren. Unbegreiflich ist jedoch, dass sie meist die naive Illusion hegen, nur die alten Zeiten seien wirklich gute Zeiten gewesen.

Zu diesem Thema hat sich kürzlich Prof. Dr. W. Winkler anlässlich der Feier zum 100-Jahre-Jubiläum der Sektion Aargau des Schweizerischen Ingenieur- und Architektenvereins sehr treffend geäußert: «... Mit heimlicher Freude geniesse ich es jeweilen, wenn ich zuhören darf, wie die Leute, wenn sie von der vortechnischen Zeit schwärmen, sich selbst als Angehörige der nur wenige Prozent umfassenden Aristokratie betrachten. Sie sehen sich in der Agora von Athen den Worten Sokrates' lauschend, sie diskutieren im Senat von Rom mit Cicero oder reiten, falls sie etwas Soldatenblut in ihren Adern verspüren, als Ritter durch die Zeit Karls des Grossen. Niemals sehen sie sich als Sklaven, niemals als Untertanen; aber genau das wären, wie die Statistik zeigt, mindestens 90 Prozent von ihnen gewesen.»

Das ist es in erster Linie, was den aufmerksamen Beobachter von Anti-AKW-Aktionen nachdenklich stimmt: Hätten dieselben Leute wohl unter Nero oder Napoleon Freiheit, Zeit und Lust gehabt, romantischen Idealen nachzuleben? – Vor allem keine Zeit: Damals standen noch keine Energiesklaven zur Verfügung, die ihnen ihre Arbeit erleichterten. Die «gute alte Zeit» – soviel steht fest – war an Kriegen, Krisen und Elend nicht gerade arm, und dass der Einzelne mangels Fernkabel weniger darüber zu wissen bekam, macht sie um nichts besser.

Heute geht es dem grössten Teil der Bevölkerung viel besser denn je; nicht nur einer kleinen Oberschicht. Warum sollten wir einen Grund haben, die Gesellschaft verändern zu wollen, indem wir unserem «bürgerlichen» Parlament das Vertrauen entziehen – wie dies z. B. am Pfingstmarsch von einem der Redner unter grossem Applaus gefordert wurde?

Die Kerntechnik mag etwas Kompliziertes, Undurchsichtiges, nicht mehr für alle Fassbares sein – aber dass sie deshalb gleich als ungeheuerlich und menschenfeindlich empfunden werden muss, ist nicht logisch. Wir sollten uns davor hüten, die Kerntechnik zum Sündenbock für das technische Zeitalter zu machen, dem wir unermesslich viel an sozialer Wohlfahrt verdanken. Wir müssen einsehen, dass es die «gute alte Zeit» nie gegeben hat, sie ist nur eine romantische Fiktion, die erst im Nachhinein und für spätere Generationen existiert. Das ist eine von jenen Tatsachen, woran auch die Teilnehmer an Pfingstmärschen nichts ändern können. Das Mass an Wohlstand kann aber sehr wohl verändert, d. h. zum Verschwinden gebracht werden – zum Schaden der Mehrheit und zugunsten einiger weniger. Ob man diesen Zustand als Technofaschismus oder als Technokommunismus bezeichnen will, ist dann höchstens noch eine Geschmackfrage und spielt keine Rolle mehr.

B. Péteut, Masch.-Ing HTL

Leserbrief aus «Zofinger Tagblatt», Zofingen, 11. Oktober 1977

Des compteurs individuels pour économiser l'énergie

La Fondation suisse pour l'énergie (FSE) se propose d'aider la Suisse à économiser 400 millions de litres de mazout par an. Dans une conférence de presse tenue à Zurich, elle a rendu publics les résultats d'une recherche qui constitue la matière d'un rapport de 90 pages.

La moitié du mazout utilisé l'est pour le chauffage. De nombreuses recommandations visant à réduire l'utilisation de l'huile de chauffage ont été maintes fois faites, sans succès. Pourtant, il suffirait de réduire les longues aérations pour leur préférer les aérations courtes, nonobstant complètes. La température pourrait être réduite dans les pièces non habitées pendant la journée. Tout le monde pourrait aisément s'habiller un peu plus chaudement pour supporter sans perte de confort une réduction de température. Cependant, peu de personnes suivent ces prescriptions, en partie, semble-t-il, parce que les frais de

chauffage sont très souvent distribués entre tous les locataires d'un immeuble.

La FSE a alors pensé encourager l'individualisme de ces derniers. Elle préconise la pose de compteurs individuels de chauffage. L'installation est chose facile et il y a plusieurs possibilités, la plus simple étant un compteur installé directement sur un radiateur de chaque appartement. Ainsi chacun paiera-t-il ce qu'il consomme en réalité et rien de plus.

A-t-on déjà obtenu des résultats concrets? M. Jürg Nipkow, ingénieur EPF, président de la fondation, affirme qu'en Allemagne, où la moitié des appartements sont dotés de compteur individuel, les locataires réalisent une économie de 20 %. La France songerait à institutionnaliser ce système.

Qu'en est-il des bâtiments publics – on songe aux écoles souvent surchauffées – et des industries? En effet, si des économies doivent et peuvent être faites, pour être efficaces, elles devraient viser tous les secteurs de la consommation. Le rapport consacre un court chapitre aux bureaux et autres espaces de travail. Mais il est vrai que le problème se pose là en des termes différents. *N.B.*

«24 Heures», Lausanne, le 14 octobre 1977

Energie: le psychodrame

Le problème de l'énergie est, aujourd'hui, le pivot autour duquel tournent nos vies, tourne l'histoire du monde, en une trébuchante farandole. Jeudi, Jimmy Carter a averti solennellement que si son programme énergétique, présentement en difficulté devant le Congrès, ne passait pas ou était par trop dénaturé, son pays serait plongé, d'ici quelques années, dans une «crise dévastatrice». Le même jour, la TV romande présentait un débat extrêmement passionné sur l'énergie nucléaire. Il y a une semaine ou deux, enfin, des personnalités constituées à Genève en un «Groupe de Bellerive», en appelaient à un débat raisonnable sur le nucléaire, à une recherche, dans ce domaine, de solutions «pondérées» et «intermédiaires».

On doit distinguer deux choses. La première est le problème pratique de l'énergie: de combien en avons-nous besoin? Quelles sont les meilleurs moyens techniques de la produire? Comment l'obtenir aux coûts les plus bas, en dépendant le moins possible de fournisseurs étrangers? Etc.

La seconde est la question de l'énergie comme psychodrame aux dimensions de la planète: cette question est en effet tellement omniprésente, centrale, que chacun, partout, projette sur elle, met sur elle, toutes les craintes, tous les doutes intérieurs, tous les réflexes politiques qui peuplent son esprit.

En ce sens, le débat sur l'énergie est un pur débat théologique. Il rappelle ceux qui ont divisé l'Occident, au XVIII^e siècle sur l'existence ou la non-existence de Dieu, à l'époque de la Réforme sur la grâce et les œuvres. Débats dont la portée pratique était nulle, mais qui cristallisaient de façon tellement précise les contradictions du temps, qu'un oui ou un non prononcé par un interlocuteur du bout des lèvres était une justification suffisante pour le faire passer de vie à trépas.

Le débat théologique a ceci de désespérant qu'il est un combat d'ombres, un heurt de fantômes, puisque les personnes qui y sont engagées ne discutent pas vraiment de ce qu'elles semblent discuter, mais se livrent à une lutte fondamentale, sourde, brute, sans guère de merci, où les arguments ne sont pas des propositions rationnelles et logiques, mais de simples massues brandies pour mettre l'adversaire en déroute.

Sans doute est-il impossible d'éviter entièrement semblable affrontement théologique sur l'énergie. Pourtant, parce qu'il est évident qu'une telle guerre de religion peut conduire un pays, ou tous les pays, aux désastres les plus grands, chaque homme de bon sens, chaque homme de bonne foi et de raison, a le devoir de tout faire pour qu'une sorte de lucidité supérieure, de sens historique, qu'importe le nom, oblige chacun à mesurer la portée générale de ses passions.

Dans cet esprit, une première résolution, qui pourrait ramener partiellement le débat à ses termes concrets, serait que les adversaires admettent qu'ils ont peut-être un peu raison les uns et les autres (ce sens du relatif fonde après tout notre système confédéral), et, s'asseyant à la même table, s'obligent eux-mêmes à ne pas penser: «Comment vais-je abattre mes inter-

locuteurs?», mais plutôt: «Essayons de voir ce que l'on pourrait faire pratiquement».

Néanmoins il faut reconnaître qu'il serait difficile désormais que le débat s'arrête à ce niveau. En effet l'affrontement théologique sur l'énergie est fondé, finalement, sur des visions presque irréductibles de la vie, de la morale, de l'organisation du monde et de sa finalité. Pour en exorciser les effets les plus dangereux, pourquoi ne pas élaborer dès lors des «projets de société», projets de rechange simples mais bien étudiés, et demander au peuple suisse s'il s'y intéresse ou non? La démarche serait inouïe, elle sonne utopique. Mais si cette audace-là pouvait nous préserver de tragédies sans limites, elle serait sagesse.

Claude Monnier

«Journal de Genève», Genève, le 16 octobre 1977

Radioaktivität aus Kohlekraftwerken

sva. Das Risiko, durch radioaktive Emissionen an Krebs zu erkranken, ist im Umkreis von 40 Kilometern eines Kernkraftwerkes siebzigmal kleiner als in der Umgebung eines Kohlekraftwerkes. Dieses Ergebnis haben sowjetrussische Fachleute kürzlich in der Zeitschrift «Atomnaja Energia» veröffentlicht. Die Aussage beruht auf einem Vergleich zwischen einem modernen Grosskraftwerk mit Kohlefeuerung von 1200 MW Leistung und dem 1400-MW-Kernkraftwerk *Novo-Woronesch*. Die Kohlezentrale verbraucht jährlich 3,4 Mio t Brennstoff und lässt in dieser Zeit mit den Abgasen 130 000 t Asche durch das Kamin entweichen. Diese enthält natürlich vorkommende radioaktive Isotopen wie Kalium, Uran und Thorium, welche die Bevölkerung, ähnlich wie die kontrollierten radioaktiven Abgaben aus dem Kernkraftwerk, einer messbaren Strahlenbelastung aussetzen. Das bedeutet keineswegs, dass ein Kohlekraftwerk wegen der abgegebenen Radioaktivität gefährlich ist, denn diese liegt noch weit unter dem Schwankungsbereich der natürlichen Strahlenbelastung; es zeigt aber, dass Kernkraftwerke auch hier noch besser abschneiden. *«Neue Zürcher Zeitung», 24. Oktober 1977*

Wenn die E-Werk-Konzessionen ablaufen

R. S. Der Grosse Rat des Kantons Wallis hat beschlossen, inskünftig aus den vom Staat erhobenen Wasserzinsen sowie von der besonderen Wasserkraftsteuer jährlich 10 % in einen zu eröffnenden Spezialfonds abzuweichen. Dieser Fonds, dem jährlich rund eine Million Franken zufließen werden, soll für den Rückkauf von Wasserkraftanlagen oder Erwerb von Beteiligungsrechten an Gesellschaften, die solche Anlagen betreiben, verwendet werden.

Erste Konzession läuft 1986 ab

Der Kanton Wallis, der als Eigentümer der Rhone Besitzer von rund 20 % der gesamten kantonalen Gewässer ist (die restlichen 80 % gehören den Gemeinden), hat im Laufe früherer Jahrzehnte für verschiedene Wasserkraftwerke entlang der Rhone (zum Beispiel in Lavey, Chippis, Mörel) Konzessionen an Elektrizitätswerke erteilt, von denen die erste 1986 abläuft. Bei Ablauf der Konzession fallen grundsätzlich alle Anlagen, die direkt mit dem Wasser in Verbindung stehen (Staumauern, Stollen, Elektrizitätswerke), an den Konzessionsersteller zurück, während die übrigen Anlagen für den Transport der «weissen Kohle» den heutigen Eigentümern erhalten bleiben.

Durch die Schaffung des kantonalen Spezialfonds soll ermöglicht werden, dass die künftigen Kantonsbehörden bei Ablauf der Konzessionen finanzielle Mittel in der Hand haben, um nicht heimfallende Einrichtungen zu erwerben. Nach der Ansicht des heutigen Baudirektors Steiner ist dabei nicht zu erwarten, dass der Kanton nach Ablauf der Konzession die Anlagen in alleiniger Verantwortung übernimmt; vielmehr werde man dann die Trägerschaft der einzelnen Einrichtungen neu strukturieren, wobei der Kanton eine grössere und direktere Beteiligung erhalten soll.

Gemeinden sollen ebenso vorsorgen

Die heutigen Kantonsbehörden hoffen, dass im Sog der vom Grossen Rat beschlossenen Fondseröffnung in den Gemeinden ähnliche Vorkehrungen getroffen werden. Besonders für jene Gemeinden, auf deren Boden sich die grossen Speicherranlagen

befinden (Gemeinde Hérémence: Grande Dixence; Gemeinde Bagnes: Mauvoisin-Stausee), eröffnen sich für Mitte des 21. Jahrhunderts, wenn die Konzessionen für diese Werke ablaufen, völlig neue Perspektiven, wenn auch heute nicht zu erwarten ist, dass eine einzelne Gemeinde oder eine Gruppe von Gemeinden dereinst die Anlagen in alleiniger Regie übernehmen wird. Vielmehr dürfte auch hier eine direkte Beteiligung der betroffenen neben der heutigen Trägerschaft gesucht werden.

«Der Bund», Bern, 18. November 1977

Energie aus Kuhmist?

Stellungnahme des Landwirtschaftlichen Informationsdienstes

(si) Die Energieforschung hat sich nun auch der Landwirtschaft zugewandt und herausgefunden, dass diese ihren Wärmebedarf aus dem Miststock decken könnte. Der Mist einer Kuh entspreche einem Energiepotential von 280 Litern Heizöl. Der Bericht der Eidgenössischen Kommission für die Gesamtenergiekonzeption schränkt ihre Ausführungen zwar insofern ein, als es noch einige praktische, mit der Biogaserzeugung zusammenhängende Fragen zu lösen gelte.

Dieser Vorbehalt scheint mehr als angezeigt. Es sind nur zwei, drei Betriebe, die in der Schweiz auf diesem Gebiet Versuche unternehmen. Die Anregung dazu ging von grösseren Versuchen des Auslandes aus. Von jenen Anlagen soll aber heute keine mehr in Betrieb stehen. Die notwendigen Apparaturen sind sehr teuer, und was noch vorsichtiger macht, ausserordentlich reparaturanfällig. Die Betriebsleiter, die sich bisher auf das Wagnis der eigenen Energieaufbereitung einliessen, werden nicht umsonst als geschickte «Mechaniker» geschildert.

Überschlagsmässig gerechnet, müsste das Heizöl etwa dreimal teurer sein als heute, um eine hofeigene Biogasanlage rentabel zu betreiben. Die Schweiz hat hier den grossen Nachteil der relativ tiefen Aussentemperaturen. Im Gegensatz zu klimatisch günstiger gelegenen Ländern, muss in der Schweiz die Jauche nicht nur ständig gerührt, sondern auch noch auf etwa 35° erwärmt werden. Dabei geht schon ein beträchtlicher Teil der gewonnenen Energie wieder verloren. Ein Beispiel dafür liefern die grösseren Kläranlagen, die mit solchen komplizierten Apparaturen zur Gewinnung von Biogas ausgerüstet sind. So einfach ist die Sache mit dem hofeigenen Elektrizitätswerk also nicht. Vorläufig brauchen sich die Elektrizitätswerke und Öllieferanten keine Sorgen zu machen. Was aber auffallen muss, ist der Umstand, dass die Forschung einmal mehr so fernen Dingen nachjagt und die näherliegenden Alternativen vernachlässigt. Auf die Landwirtschaft bezogen heisst das: Für Waldbesitzer sind in den letzten Jahren Holzzentralheizungen aufgekommen, die dem Preisvergleich mit Elektrizität und Öl standhalten. Das Holz muss aber heute, weil der Bedarf zu gering ist, exportiert werden. Wir exportieren also einen Energieträger, den wir kennen, und suchen dafür mit grossem Aufwand Dünger in Heizöl zu verwandeln. «Neue Zürcher Zeitung», Zürich, 12. Oktober 1977

Nach dem Austritt Schärs aus der SGU

Zürich, 18. Nov. (sda) Die Schweizerische Gesellschaft für Umweltschutz (SGU) bezeichnet den Austritt ihres Gründungsmitgliedes und langjährigen Präsidenten, des Zürcher Sozial- und Präventivmediziners Prof. Meinrad Schär, als «Flucht nach

vorn». Der heutige SGU-Präsident, Dr. Bernhard Wehrli, führte am Freitag in Zürich an einer Pressekonferenz aus, Anlass zu den Spannungen zwischen Schär und der SGU seien die Unterschiede in der Beurteilung der Gesamtenergiekommission (GEK) gewesen, in der Schär die Interessen des Umweltschutzes vertritt. Die SGU sei über die GEK zu einem negativen Urteil gelangt, habe die Zusammenarbeit abbrechen und Schär aus ihr zurückziehen wollen; daraufhin habe dieser seinen Austritt aus der SGU bekanntgegeben.

GEK energiewirtschaftshörig?

Schär hatte bei seinem Austritt die GEK gegen den Vorwurf verteidigt, sie vertrete einseitig die Interessen der Atomlobby; sie bemühe sich vielmehr, «möglichst neutral» zu sein, meinte er. Wehrli betonte nun am Freitag, die bisherigen Erfahrungen hätten die SGU zur Überzeugung gebracht, es bestehe keine Gewähr dafür, dass die Umweltprobleme im Schlussbericht der GEK ihrer Bedeutung entsprechend dargelegt und gewürdigt würden. Die GEK werde von Energiewirtschaftsfachleuten beherrscht und von einem Energiewirtschaftsmann präsiert; auch wenn sich diese Leute als «neutral und objektiv» bezeichneten, seien sie es nicht.

Die SGU verspricht sich von dem weiteren Wirken Schärs in der GEK offenbar nichts mehr für die Anliegen des Umweltschutzes. Es sei bedauerlich, so führte Wehrli am Freitag aus, dass der Umweltschutz und die SGU in Zukunft in der Gesamtenergiekommission nicht mehr vertreten seien, nachdem schon ein anderer Umweltschützer, Maystre, vor einiger Zeit unter Protest aus der Kommission zurückgetreten sei. Der zu erwartende GEK-Schlussbericht könne unter diesen Umständen «keinesfalls als ausgewogen und als abschliessende Entscheidungsgrundlage für die Energiepolitik der Zukunft gewertet werden».

Schär hatte bei seinem Austritt aus der SGU Bedenken geäussert über die Zusammenarbeit der SGU mit der Schweizerischen Energiestiftung (SES), deren Ansichten seiner Meinung nach «ins Extreme» gehen. Wehrli betonte am Freitag, die SGU arbeite nicht nur mit der SES, sondern auch mit dem Schweizerischen Bund für Naturschutz (SBN), dem World Wildlife Fund (WWF) Schweiz und dem Verein für Volksgesundheit zusammen; die SES sei in dieser Gruppierung nicht federführend, und sie sei auch nicht Sprachrohr der SGU. Er bestritt energisch, dass die SGU vertrauliche Akten der GEK an unberechtigte Personen weitergegeben habe.

«Neue Zürcher Zeitung», Zürich, 20. November 1977

Ich warte

P. R. Ich warte vergebens auf empörte und beunruhigte Leserbriefe von engagierten Atomkraftwerkgegnern wegen der kürzlich wieder durch die Chinesen an der sibirischen Grenze gezündeten Atombomben (die eine hatte die Sprengkraft der Bombe in Hiroshima, die zweite die zehnfache). Ob die Versuche in der Atmosphäre oder unterirdisch stattfanden, konnte bisher nicht festgestellt werden. Ich bin verblüfft über das Ausbleiben von Protesten der besorgten Atomkraftgegner, wie schon immer, wenn irgendein Staat, zum Beispiel Frankreich, Atomversuche am Laufmeter unternahm und dabei höchstens einen Bruchteil der Polemik auslöste, wie sie heute um die Atomkraftwerke betrieben wird. «Berner Tagblatt», Bern, 14. Oktober 1977